

Kiesgrube im Wandel

Rottenschwil: Stiftung-Reusstal-Geschäftsführer Josef Fischer gab Einblick in das Gebiet «Steirüti»

Die «Steirüti» ist ein etwas verstecktes Naturschutzgebiet an der Waldkante zwischen Rottenschwil und Hermetschwil. Der Naturschutzverein Muri und Umgebung «Namu» und die Stiftung Reusstal gaben einige Geheimnisse dieser ehemaligen Kiesgrube zum Besten.

Roger Wetli

Alljährlich hilft der Naturschutzverein Muri und Umgebung der Stiftung Reusstal Mitte Oktober, das Naturschutzgebiet «Steirüti» zu pflegen – und das seit 20 Jahren. Jetzt wollte der Verein dieses Biotop mal im Sommer besuchen und lud deshalb zur öffentlichen Exkursion ein. Der Titel

«Mittlerweile sind die Tümpel stark zugewachsen»

Josef Fischer, Stiftung Reusstal

«Von Laubfrosch, Kammolch und Zauneidechse» versprach viel. Vor allem der Laubfrosch war dann auch in den Ausführungen oft präsent, auch wenn er nicht entdeckt werden konnte.

Schnelle Entwicklung

«Nach 1990 hatten wir hier einen schönen Bestand der sonst seltenen Laubfrösche», wusste Josef Fischer, Geschäftsführer der Stiftung Reusstal. «Mittlerweile sind die Tümpel in der «Steirüti» aber zu stark zugewachsen. Die Laubfrösche nutzen die ehemalige Kiesgrube nur noch als Sommerlebensraum.» Die kleinen grünen Kletterfrösche verbringen die

Zeit nach dem Laichen auf Sträuchern und Bäumen, wo sie Insekten und Spinnen fressen. Für die Aufzucht ihrer Jungtiere benötigen sie kaum oder nur schwach bewachsene Tümpel, die sich bei Sonnenschein stark erwärmen. «Ist das Wasser über zwanzig Grad Celsius, dauert die Entwicklung von der Kaulquappe zum Frosch nur 50 Tage. Ist das Was-

ser dagegen durchschnittlich drei Grad Celsius kälter, sind es bereits 78 Tage», so Fischer. Mit jedem Tag würde die Gefahr steigen, dass die Kaulquappen gefressen werden.

In der «Steirüti» sind die Tümpel heute stark durch Schilf bewachsen. «Wir möchten das in den nächsten Jahren ändern und die Tümpel so umbauen, dass sie dauerhaft für die Laubfrösche attraktiv sind», schaute Josef Fischer voraus. «Dazu planen wir einen Wasserablass zu installieren, mit dem wir die Tümpel im Herbst entleeren können. Im Frühling wird sie dann der Regen wieder füllen.»

Handarbeit gefragt

Entstanden ist die Kiesgrube «Steirüti» während der Reusstalmelioration in den 1970er-Jahren. «Das Kies wurde hier abgebaut, um in der Ebene die Dämme zu erstellen», so Fischer. «Später übergab der Kanton die Grube in die Hand der Firma Spross, die sie mit Aushub aus dem Kanton Zürich wieder zu füllen begann. Die Familie Spross war ein wichtiger Mäzen des Fussballclubs Grasshoppers.» Und tatsächlich waren an dieser Exkursion auch echte Grashüpfer zu entdecken. «Als ich 1989 bei der Stiftung Reusstal begann, war der Unterhalt

der «Steirüti» noch nicht so gut geregelt. Sie verbuschte stark.» Um sie einfacher pflegen zu können, wurde der Bau eines Flurweges beantragt, aber nicht bewilligt. «Der Kanton meinte, wir müssten die Grube halt von Hand pflegen», erinnerte sich Fischer. «Das tun wir bis heute. Auch mit der Hilfe des Namu.» Dazu werden im Herbst vorgängig die steilen Hänge gemäht. Die Namu-Mitglieder rechnen danach das Schnittgut zusammen und transportieren es an den Waldrand, damit es weggeführt werden kann.

Illegale Kompostentsorgung

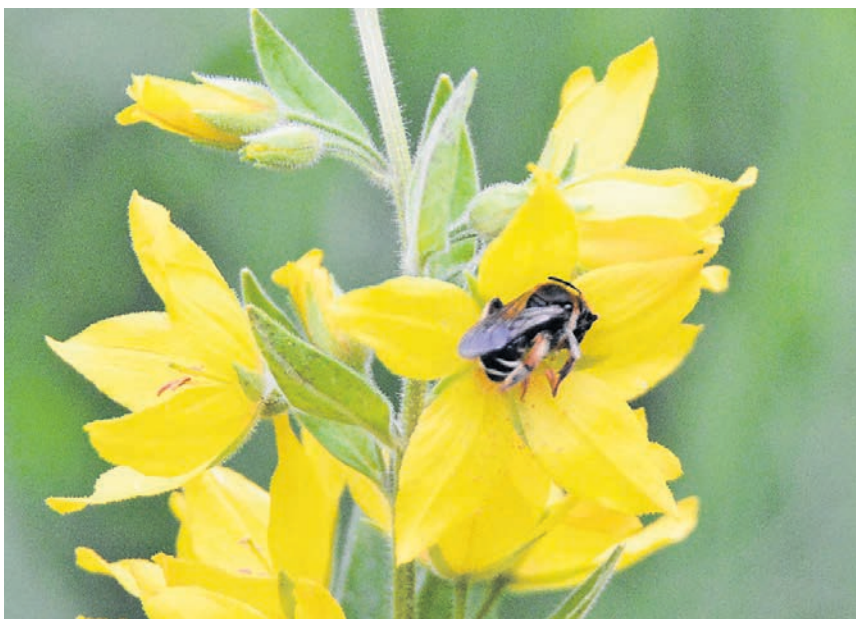
Neben vielen einheimischen Pflanzen blüht zurzeit ein Zuchtvariante Gilbweiderich im Gebiet. Er taucht es in ein sattes Gelb. «Die Pflanze kam wohl durch illegale Gartenabfallentsorgung in die «Steirüti», mutmasste Fischer. «Sie wieder loszuwerden, ist schwierig. Wenigstens wird sie von der Schenkelbiene genutzt.» Ein männliches Exemplar konnten die Exkursionsteilnehmenden beobachten, wie es sich in einer Gilbweiderichblüte zum Übernachten einnistete.

Aber auch eine Amphibienart wurde zum Schluss noch gesehen. Beim Rückweg entdeckten die Naturinteressierten ganz kleine, frisch dem Wasser entstiegene Erdkröten.



Josef Fischer (2. v. l.) erzählte begeistert, was in den letzten Jahren in der «Steirüti» alles passiert ist.

Bilder: Roger Wetli



Eine männliche Schenkelbiene nistete sich in eine Blüte des Gilbweiderichs ein.